

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hombt (el. Bsm.) in Hattingen - Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 18 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen - Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Anstehen derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Eine Ausstellung des deutschen Handwerks soll nach einem Beschlusse der Vertreter deutscher Bundesregierungen, der Handwerksverbände und der Industriellen im Jahre 1915 in Dresden veranstaltet werden.

Frankreich

macht in seinem neuen Schutzbereich Marokko die übelsten Erfahrungen. In Fes ist drüber und drunter gegangen. Die französischen Truppen haben die französischen Instruktionen-Offiziere erschlagen, dann enthauptet, die Köpfe auf Lanzen gesteckt und durch die Stadt getragen. Unter den Gefangenen befinden sich zwei Infanterie- und zwei Artillerie-Hauptleute und ein Rittmeister. Besonders toll ist es im Sudenviertel hergegangen, gegen 100 Juden sollen ihr Leben eingebüßt haben. Die zum Entlass herandrängenden französischen Truppen mußten mit den Aufständischen harte Kämpfe bestehen, bei denen noch eine erhebliche Zahl Offiziere und Mannschaften ver- wundet oder gar getötet wurden. Jetzt soll die Ruhe wieder hergestellt sein. Gegenwärtig befinden sich 26.570 französische Soldaten in Marokko. Die Vorgänge zeigen, daß die Mann- schaften nicht ausreichen. Marokko wird den Franzosen noch viel Herzeleid bereiten.

Der

italienisch-türkische Krieg

ist in ein neues Stadium getreten. Die Ausichtslosigkeit der Kriegsführung in Tripolis hat den Italienern Veranlassung zu einer Flottendemonstration vor den Darda- nellen gegeben. Die erste italienische Flotte bestand in dem Durchschneiden der Kabel, wodurch der Nachrichtenverkehr unterbrochen wurde. Dann ging es einem kleinen türkischen Kanonenboot an den Kragen, das nach Verwundung einiger Zentner Pulvers in den Grund geböhrt wurde. Nach dieser Introduction belagerten die Ankerbojen der Dardanellen ein reichlich Teil Granaten zu kosten. Zwar verlugten die Tür- ken den italienischen Schiffen eins auszuweichen, aber es blieb nur bei dem guten Willen. Nachdem man so einige Zeit Kriege gespielt, zog die italienische Flotte, mit dem Bewußt- sein, eine große Lat vollbracht zu haben, von dannen. Diese Extratouren verlaufen ziemlich harmlos, aber der Schiffsahrt schaden sie sehr, insonderheit leidet der Getreideexport eine große Störung, was auch auf die Preisgestaltung von Ein- fluß sein wird. Rußland protestiert gegen die von der Türkei vorgenommene Sperrung der Dardanellen; mit gutem Recht darf angenommen werden, daß eine russisch-italienische Ver- handlung herbeigeführt ist.

Zu den Dardanellen ist die italienische Kriegs- flotte bisher nicht wieder zurückgekehrt. Sie kann die Durch- fahrt durch die stark besetzte Wasserstraße nicht erzwingen und hat Rücksicht auf die Handelsinteressen der neutralen Mächte zu nehmen. Ein Teil der Kriegsschiffe macht sich noch im Ägäischen Meere zu schaffen, um, wie man in Konstan- tinopel befürchtet, dort die größeren türkischen Inseln zu be- setzen. Die in erster Linie gefährdeten Inseln Chios, Smy- rna, Lemnos und Tenedos, sind zum größten Teil von Grieschen bewohnt, sodaß man in der Türkei die Entwicklung der Dinge mit beträchtlichem Gleichmut abwartet. — Der Staatssekretär von Biderlen erwiderte auf eine Anfrage

des Hansabundes: Deutschland als neutrale Macht kann sich nicht in den Krieg zwischen zwei Großmächten einmischen. Die deutsche Regierung wird es sich indessen angelegen sein lassen, zum Schutze der deutschen Interessen die je nach Lage der Verhältnisse geeigneten Schritte zur baldigen Aufhebung der Dardanellen-Sperre zu tun.

Italiens Vorgehen gegen die Dardanellen wird auch von der Londoner Presse scharf verurteilt und damit erklärt, daß die italienische Regierung nur die öffent- liche Meinung ihres Landes beschwichtigen wollte und gleich- zeitig von dem Bombardement und der Sperrung der Wasserstraße ein Eingreifen der Mächte gegen die Türkei erwartete. Ob sich die vielfach geäußerte Behauptung bestä- tigen wird, Rußland werde die Vorkommnisse zu einer Auf- rollung der gesamten Dardanellenfrage ausnutzen, bleibt noch abzuwarten.

Der Verkehr im Lichte

der Geschichte.

Am 1. Mai tritt bekanntlich auf den deutschen Eisenbahnen der Sommerfahrplan in Kraft, der neben neuen Zügen auch eine Reihe von Zugbeeinträchtigungen bringt. Allen Wünschen wird freilich auch jetzt noch nicht entsprochen werden, denn die Gesuche an die Eisenbahnverwaltungen nehmen kein Ende. Man geht aber fehl, wenn man annimmt, daß in der eisen- bahnlosen Zeit auf Schnelligkeit nichts gegeben worden sei. Schon fünfzehnhundert Jahre vor Christi Geburt hatte der Verle- kung Gurus in seinem weiten Reiche eine Staatspost ein- gerichtet, die in regelmäßigen Fahrten für hervorragende Personen und Kuriere eine schnelle Beförderung verbürgte. Auch das alte römische Reich hatte seine Schnellposten. Die Nachrichtenübermittlung durch Kuriere war allbekannt und von großer Promtheit, so daß keineswegs so lange Zeit über den Empfang verging. Unsere Vorfahren, die alten Germanen, sind freilich in ihren schweren Karren nur langsam vorwärts gekommen, dagegen waren ihre Vettern, die Normannen, auf ihren blühenden Schiffen geflüchtete Gäste. Im Mittelalter waren die Reisen umständlich. Nach und nach wurden die Wege besser, die Wagen bequemer; aber der dreißigjährige Krieg vernichtete in Deutschland viel, was vorher geschaffen war. Der Handel lag darnieder, die Beförderung durch die Post und kaufmännische Gelegenheitsflotte. Zu Anfang des ach- zehnten Jahrhunderts wurden in Paris die Omnibusse neu eingeführt, die in Deutschland erst hundert Jahre später in Aufnahme kamen. Endlich wurde der Postwagenverkehr schneller, freilich blieb die Benutzung gering. Noch 1839 jagte der preussische Generalpostdirektor von Nagler, es sei ganz überflüssig, eine Eisenbahn von Berlin nach Potsdam zu bauen; er schide jeden Tag eine Extrapost von der Spree zur Havel, aber sie fuhr meist leer. Auch König Friedrich Wilhelm 3. von Preußen meinte, es mache nichts aus, ob man den Weg eine halbe Stunde schneller zurücklege.

Aber der Siegeszug der Eisenbahn vollzog sich mit er- staunlicher Geschwindigkeit; 1870 war das neue Verkehrs- mittel wenig mehr als drei Jahrzehnte alt, aber die deutschen Eisenbahnen leisteten bei der Mobilmachung weit mehr wie die französischen. Jahr für Jahr wurden Millionen in neue Schienenwege hineingesteckt, aber man konnte sich noch nicht

die in wenigen Jahrzehnten zu erwartende Riesenausdehnung des Verkehrs vorstellen. In welchem knappen Umfange gegen heute wurden noch in den siebziger und achtziger Jahren die Bahnhöfe angelegt, welche Umständlichkeiten waren da- mals noch gang und gäbe? Und mit dem Bahndienst wuchs der der Post, nachdem 1867 die Thurn- und Taxis'sche Reichspostverwaltung erloschen war. Dann wurde die Schnellig- keit verstärkt. Nach München fährt man heute in dreiviertel der Zeit wie vor 25 Jahren, und ähnlich ist das Verhält- nis auf vielen Linien. Die Eisenbahnen bekommen allerdings schon wieder Konkurrenz durch Flugmaschinen und Kraftwagen. Mögen die ersten sich nur in begrenztem Maße betätigen, so haben die Automobile dem Dampfzuge viele Fahrgäste erster Klasse genommen, und auch die Automobillisten haben noch eine große Zukunft. Aber der Verkehr ist so gewaltig, daß er allen Beförderungsmitteln reichen Verdienst sichert. Und wer weiß, welche gewaltigen Umwälzungen auf diesem Ge- biete noch bevorstehen? Von drahtloser Telegraphie zu sprechen, wäre früher für Narrerei erklärt; für die Eisenbahn- züge winkt das Problem der schnellen Eingeleisetrains, die her noch nicht festgenommen.

Verwertung alter Kriegsschiffe.

Nach den neuen Flottengesetzen, wie sie jetzt beinahe in allen Staaten angenommen sind, sollen die Kriegsschiffe nach circa 20 Jahren erneuert werden, weil sie inzwischen veraltet sind und infolge ihrer abnehmenden Geschwindigkeit und der verminderten Leistungsfähigkeit ihrer Geschütze für den Ge- brauch auf hoher See untauglich geworden sind. Aber Pan- zer und Geschütze sind in der Regel noch gut erhalten. Um diese noch weiterhin verwenden zu können, ist der Vor- schlag gemacht, sie gewissermaßen als schwimmende Batterie zu benutzen, indem man sie an leichteren Stellen festlich des zu sperrenden Fahrwassers oder Hafeneinganges auf Grund legt. Der Schiffskörper soll bis zur Unterseite des Panzergürtels vollständig durch eine molartige Anschüttung geschützt werden. Es entsteht somit eine Art Schiffsfort, das durch die Mole gegen feindliche Torpedo-Angriffe geschützt ist, während es selbst von dieser Waffe Gebrauch machen kann, indem vom Schiffskörper tumelartig Rohre die Mole durchbohren und am äußersten Ende mit den Kanonenrohren abschließen. Durch weitere molartige Anschüttungen rüd- wärts und Eindeckung kann hinter diesen Schiffsbatterien ein kleiner Hafen geschaffen werden, in dem flachgehende Tor- pedo- und Unterboote stationiert werden können. Die in diesem Hafen befindlichen Boote könnten die aktive Verwei- dung und den Ortungsdienst übernehmen. Wenn die Geschütze der ausruhenden Schiffe auch nicht mehr zum Feuerkampf auf hoher See geeignet sind, so können sie zur Küsten- und Hafeneverteidigung doch immerhin noch gute Dienste leisten. So eigenartig dieser neue Vorschlag lautet, so erscheint er doch der Prüfung wert zu sein.

Sei gegrüßt viel tausendmal,
Solber, holder Frühling!
Bleib recht lang in unserm Tal,
Solber, holder Frühling!
Rehr in alle Herzen ein,
Daß alle mit uns fröhlich sein.

Sonnensehnsucht.

Roman von Freitrau Gabriele von Schlittenbach.

(Fortsetzung.)

Nachdem einige Zeit vergangen war, fühlten Lör- bachs, daß sie nun ihren gefälligen Verpflichtungen nach- kommen mußten.

„Ich wünsche nicht, daß es bei uns anders gehalten wird, wie es hier Sitte ist,“ befahl der Hauptmann. „Also Kalbsbraten und Kartoffelsalat,“ höhnte Jrm- gard.

„Wenn auch das nicht, so doch nur zwei Gänge und Dessert.“

Lörbach ging zum Dienst. Jrmgard schrieb nach Berlin und ließ allerlei Delikatessen kommen: Rehriden, seltenes Obst, eine große Torte und Konjerven.

„Ich bin die Hausfrau,“ dachte sie trotzig, „und sehe meinen Willen durch.“

Wie aber sollte sie die Speisen herrichten? Die bie- dere Köchin aus G. hatte nur für die bürgerliche, täg- liche Küche ihre Kenntnisse, von den feineren Speisen ahnte sie nichts. Jrmgard stand ratlos da, dann lief sie zu Weits hinüber. Sie hatte sich daran gewöhnt, bei Mar- garethe Rat zu holen. Auch heute erhielt sie ihn.

„Nehmen Sie eine Kochfrau; sie wohnt in Königs- berg. Schreiben Sie gleich an sie, hoffentlich ist sie frei.“ Erleichtert atmete Jrmgard auf. Was bedeutete es für sie, daß es eine Mehrausgabe war, ihr Mann hatte es ja darnach.

„Reiner wird brummen,“ dachte sie, „er muß sich fügen.“

Er tat es auch, was die Kochfrau anbetraf, das Menu erregte aber seine Mißbilligung.

„Es sieht profzig aus,“ tabelle er. „Ich habe dir

noch gesagt, daß ich es einfacher wünsche! Fünf Gänge gibt es hier nirgends, auch bei uns nicht! Ich will es nicht, verstehst du?“

Jrmgard schmolte, aber sie mußte sich fügen.

Sie fühlte sich indessen doch geschmeichelt, als die Tafel, mit Blumen geschmückt, im Lichte der Gaslampen strahlte. Elektrisches Licht gab es in G. bei ihnen noch nicht, nur in einigen Häusern. Jrmgard selbst sah bild- häßlich in einer hellleuchten Toilette aus, die sie gewählt hatte. Die meisten Damen besahen nur ein solches Schwarzzeidenes, das immer wieder modernisiert wurde und Jahre vorhalten mußte.

Der Hauptmann empfing seine Gäste mit seiner herz- gewinnenden Freundlichkeit. Auch Jrmgard war als Wir- tin tabellos, sehr höflich, und zuvorkommend, aber es fehlten ihr jene Eigenschaften, die ihren Mann so beliebt machten. Heute gab sie sich Mühe, liebenswürdig und aufmerksam zu sein, und in gewissem Maße gelang es ihr auch.

Entgegen den Bitten seiner Frau hatte Lörbach keinen Champagner geben lassen; er hielt sich streng an das Herkömmliche, und auch die Zigarren waren die- selben, die man in G. rauchte.

Erst nach dem Souper hob sich die Stimmung, und schließlich wurde es ganz heiter, selbst Jrmgard war be- lebt und lachte. Das veränderte ihr Gesicht, der verbrie- liche Zug schwand, und sie glich ihrem früheren Selbst, das Lörbach gefesselt hatte.

Nun sind die Eheleute allein. Der Hauptmann ist in gehobener Stimmung. Er zieht sein schönes Weib an sich und sagt ihr liebe Worte, Worte, nach denen sie verlangt hat, die so selten geworden sind. Sie fühlt, daß sie ihren Mann liebt, und sie ist nach langer Zeit wieder einmal zärtlich gegen ihn.

Die Liebe glaubt alles, sie hofft und duldet alles! Lörbach tut es, und er betet als frommer Christ, daß seine Frau sich ändern und so werden möge, wie er sie sich wünsche. —

Es kommen aber immer wieder Nachfälle. Eine plötz- liche Veränderung im Wesen gibt es nicht, und Jrmgard's Fehler sind zu tief eingewurzelt, um schnell ausgerottet werden zu können.

Bei Weits haben die Kinder den Keuchhusten; es herrscht strenge Quarantäne zwischen den beiden Nach- barhäusern. Jrmgard vernichte ihre kleine Nachbarin mehr, als sie gedacht hatte, war sie doch gewohnt, mit allen ihren Anliegen zu Margarete zu kommen, sich Rat und Trost bei ihr zu holen. Einmal trafen sie sich in einem Laden. Jrmgard war erfreut darüber und sagte es ihr.

„Sie sehen aber recht elend aus,“ bemerkte Frau von Lörbach.

„D, ich bin ganz wohl. Wenn es nur die Kinder gut überstehen.“

Margarete sagte nicht, daß sie fünfzehn Mal in der Nacht aufgestanden war, um den hustenden Kleinen beizustehen.

„Ich darf nicht müde werden!“

„Nur Mut, Gott hilft!“

An diesen ihren Lebensregeln richtete sie sich in den Mühsalen des Lebens als gläubige Christin auf.

Eines Tages bekam Jrmgard einen Brief ihrer Freun- din Else Ferren. Sie bestimmte sie, nach Berlin zu kom- men, die Faschingszeit brachte viel Vergnügen, und meh- rere Bälle wären in Aussicht.

„Deine Eltern würden sich gewiß auch freuen, Dich wiederzusehen,“ hieß es weiter. „Erfriede wird vom Gra- fen Rombed voulliert, man erwartet ihre Verlobung.“

Zum Untergang der Titanic.

Die Senatskommission in Washington, welche die Untersuchung über den Untergang der „Titanic“ führt, setzte das Verhör fort. Franklin, der Vizepräsident der White Star Line, wurde hauptsächlich wegen der beruhigenden Nachrichten befragt, welche die White Star Line am 15. April veröffentlichte. Franklin gab zu, daß sie nur auf Gerüchte und Berichte beruhten, die einige Zeitungen aus Cap Race gemeldet hätten. Die White Star Line habe keine authentischen Nachrichten bis zu dem Abend gegeben, an dem er sofort die Presse von dem Sinken der „Titanic“ in Kenntnis gesetzt habe. Franklin bestritt entschieden, in irgendeiner Weise versucht zu haben, über die drastischen Nachrichten der „Carpathia“ eine Zensur auszuüben. Weiter legte er dar, wie er sich bemüht habe, genaue Nachrichten zu erhalten. Er habe keine Nachrichten unterdrückt und bestritt, daß die „Titanic“ einen neuen Rekord aufstellen sollte. Niemand sei für die Katastrophe verantwortlich. Die Ausrüstung der „Titanic“ habe das vom Gesetz geforderte Maß übertroffen. Man hielt ein Sinken für unmöglich. Er habe die Associated Press gebeten, die ersten Nachrichten zurückzuhalten, bis die Sache untersucht sei, um eine unnötige Beunruhigung zu vermeiden. Es habe nicht die Absicht bestanden, die Beamten und die Mannschaft nach England zurückzuschicken, um sie einem Verhör zu entziehen. Er habe die „Cedric“ trotz Ismans Depeschen nicht zurückgehalten.

Senator Kanner hat im Senat in Washington folgende Äußerung:

Scharfe Angriffe gegen Isman
gerichtet: Mister Isman und das übrige Direktorium der White Star Line sind strafrechtlich verantwortlich für den Tod von 1500 Menschen. Falls die „Titanic“ ein amerikanisches Schiff wäre und ihre Eigentümer unseren Gesetzen unterständen, so würden diese wegen Totschlags, wenn nicht wegen Mordes, verurteilt werden. Der Untergang der „Titanic“ ist mit seinen Begleitumständen ein Verbrechen. Mister Isman, so fuhr der Senator fort, muß daher zur Stelle geschickt und zum Reden gebracht werden. Man soll ihn nicht bitten, zu kommen, da sein Erscheinen durchaus nicht mehr von seinem guten Willen abhängt. Das Verhör muß in Washington und nicht in Newport stattfinden, weil es sich um ein Unglück von nationaler Bedeutung handelt.

Aussagen von Geretteten.
Der ungarische Matrose Louis Klein erzählt, die Stewards der „Titanic“, die den Champagner in der ersten Klasse servierten, hätten der Mannschaft davon gegeben, so daß manche betrunken gewesen seien. Auch habe der Mann auf dem Auszug geschlafen. Obgleich Klein vor dem österreichischen Konsul in Cleveland keine Angaben wiederholte, stießen sie hier auf starken Zweifel. — Der Seizer Thompson, der mit einem Armbruch im Hospital liegt, erklärt, es sei der Befehl ergangen, so viel Dampf zu entwickeln, als nur eben möglich sei. Man wolle auf dieser ersten Fahrt alle Rekorde schlagen.

Verhaftet.
28 Leute der „Titanic“-Besatzung sind in Untersuchungshaft genommen worden; darunter befinden sich die geretteten vier Offiziere, der zweite Marconitelegraphist der „Titanic“ und der Funkensprachbeamte der „Carpathia“. Sehr bezeichnend ist noch die Schilderung der Katastrophe durch den Schiffsanwalt Dr. Lingon. Dieser erzählt, daß nach dem Zusammenstoß an Bord des Schiffes besonders unter den Passagieren der dritten Klasse

eine entsetzliche Panik ausbrach. Passagiere stürzten an Deck und Szenen wilder Verzweiflung spielten sich ab, besonders als zwei Rettungsboote vorüberführten, die nur zur Hälfte besetzt waren. Die Insassen beider Boote weigerten sich jedoch, Passagiere der dritten Klasse aufzunehmen. Nur der energischen Haltung der „Titanic“-Matrosen sei es zu verdanken, daß auch Frauen der dritten Passagierklasse gerettet wurden. Die Mannschaft habe mit vorgehaltenen Revolvern die männlichen Passagiere der höheren Klassen davon abgehalten, vor den Frauen in die Boote zu stürzen. Isman sollte insbesondere erwidert werden, zu erklären, weshalb er als Geschäftsführer der Gesellschaft und Vorgesetzter des Kapitäns die nordliche Route, die dem Schiff so verhängnisvoll geworden ist, aufsucht hat, und wie es kommt, daß er dann hunderte von Passagieren ertrinken ließ, während er sich selbst in einem Boot in Sicherheit brachte.

Die Bergung der Leichen.
Der Kabeldampfer „Mac Kay Bennet“ gab drastisch eine Liste von 21 bisher erkannten Leichen bekannt, unter denen sich die des Majors Butt, des persönlichen Adjutanten Tasts, befindet. Weiter ist erkannt die Leiche des vielfachen Millionärs Widener und des Direktors der Holland-America-Linie Neuchlin. Der Kapitän meldet, eine südliche Strömung hindere das Rettungswerk. Der Kapitän des Mond dampfers „Bremen“ sah Leichen im Golfstrom lebzig

„Reiner“, sagte Jrmgard schmeichelnd, „bitte, nimm Urlaub, wir wollen auf einige Wochen nach Berlin.“ „Und die Kinder?“ fragte der Hauptmann. „Wir können sie nicht mitnehmen, die Eltern haben keinen Platz für uns alle.“

„O, das ist aber schrecklich! Ich möchte so gern, um für kurze Zeit die Langeweile in G. zu vergessen.“ „So reise allein“, sagte der Hauptmann kurz, „ich bleibe!“

Trotz der widerwillig gegebenen Erlaubnis betrieb Jrmgard die Vorbereitungen zur Reise mit Eile; sie fürchtete, daß etwas störend dazwischenkommen könnte.

Zwei große Koffer wurden gepackt. Dann hat sie Frau West, mit der sie sich in einem Laden eine Zusammenkunft erbeten, ihr oft Nachrichten über die Kinder zu geben, und verabschiedete sich von ihr. Zuletzt fiel es Jrmgard doch schwerer, als sie gedacht, sich von Hause zu trennen.

„Lebe wohl und amüsiere dich“, sagte Lörbach trocken.

„O, ich komme bald zurück“, entgegnete sie. Der Zug ging ab. Sie bogte sich aus dem Fenster ihres Abteils; ihres Mannes Gesicht sah sie seltsam ernst aus, wie er da stand und ihr nachblickte.

In Berlin atmete sie wie erlöst auf. Das war Heimatluft, die Luft der Großstadt, die sie in G. schmerzlich entbehrt.

Die Eltern freuten sich, sie wiederzusehen, daß die Eltern freuten sich, sie wiederzusehen, aber Frau Marie hatte doch einige Bedenken, daß die Kinder allein waren.

Else Ferren nahm die Freundin in Beschlag. In ihrer Gesellschaft hatte Jrmgard sich sonst wohl gefühlt, jetzt fand sie die oberflächliche Frau doch zuweilen recht leer und eitel.

Meilen von der Unglücksstelle schwimmen. Da Wahrscheinlichkeit für die Auffindung von Hunderten von Leichen vorliegt, entlandte die White Star Line den Kabeldampfer „Minia“ mit Särgen an Bord. Der Dampfer „Mac Kay Bennet“ fand gestern weitere Leichen, bringt jedoch nur die erkennbaren an Land, falls eine Einbalsamierung möglich erscheint, die anderen werden in die See versenkt. Zahlreiche Familienangehörige von Verunglückten reisen nach Halifax ab, um ihre Angehörigen zu suchen. Der vierte Offizier der „Titanic“ Borhall erklärte in Washington bei dem Verhör vor der Senatskommission das Fehlen jeder Panik mit der Tatsache, daß ein Dampfer kaum 5 Meilen von der „Titanic“ entfernt auf diese zufuhr. Die „Titanic“ signalisierte durch Raketen und auf jede andere Weise um Rettung. Borhall sah kein Untertor, Kapitän Smith und andere behaupten jedoch, solche gegeben zu haben. Die Mastlichter und das rote Seitenlicht des Dampfers waren deutlich sichtbar, das Schiff fuhr jedoch weiter.

ohne der „Titanic“ zu helfen.
Vizepräsident Franklin gestand zu, daß viel zu wenig Rettungsboote vorhanden gewesen seien. Nunmehr habe man aus dem Unglück gelernt, in Zukunft sei eine volle Ausrüstung der Schiffe mit Rettungsbooten sicher. Borhall hörte den Befehl „Mit voller Kraft rückwärts!“ und sah den Eisberg dreißig Fuß über Deck ragen. Die Cunard Line kauft alle in Newport vorhandenen Rettungsboote für den Dampfer „Mauretania“ an.

Ein Denkmal für den Telegraphisten Philipps. Der Klub der Offiziere der englischen Handelsflotte hat in seiner letzten Sitzung die Anregung gegeben, für den Helden der „Titanic“, den Telegraphisten Philipps, ein Denkmal in einer großen Hafenstadt zu errichten, da er mit übermenschlicher Kraft bis zum letzten Augenblick an seinem drahtlosen Apparat ausharrte, um die letzte Möglichkeit einer Rettung den Passagieren des furchtbar verletzten Schiffes nicht zu rauben. Philipps soll ein Denkmal erhalten, das gleichsam auch das erste Denkmal für drahtlose Telegraphie genannt werden kann, denn es wird in verklärter Form den drahtlosen telegraphischen Apparat als einen Hauptbestandteil aufweisen. Es ist derart gedacht, daß Philipps in Ueberlebensgröße an einem drahtlosen Apparat sitzend dargestellt wird, wie er gleichsam die Silberfäden für das sinkende Schiff ausschickt. Die Sammlungen für dieses Denkmal sollen sofort beginnen.

Der 3. Offizier der „Titanic“, Pittmann, sagte vor der Untersuchungskommission des Senats aus, er habe vor dem Eintreten des Unglücks keinen Eisberg bemerkt, aber gemerkt, daß Sonnabend abend oder Sonntag früh durch Funkentelegramm

Eis gemeldet worden
war. Die Warnung sei aber nicht ernst genommen worden. Die „Titanic“ sei auf der ganzen Reise mit der größten Geschwindigkeit gefahren. Nach dem Zusammenstoß sei Pittmann dem Direktor Isman begegnet, der ihm geholfen habe, Frauen und Kinder in den Booten unterzubringen. Pittmann gab zu, daß er die „Titanic“ in einem Boot verlassen habe, das 40 Insassen trug, während 60 hätten aufgenommen werden können. Als die „Titanic“ sank, hätte er

heftige Explosionen
gehört, die wahrhaftig durch das Bersten der Schotten hervorgerufen worden seien. Sofort nach dem Unglück habe er herzerregende Silberfäden und das Geräusch der Ertrinkenden vernommen, das ununterbrochen über eine Stunde andauerte habe. Er habe mit seinem nicht vollbesetzten Rettungsboot zurückrudern und den Ertrinkenden Hilfe leisten wollen, aber die im Boot befindlichen Geretteten hätten erklärt, es wäre Wahnsinn, das Leben der 40 Bootinsassen zu gefährden. Keine von den im Boot befindlichen Frauen hätte ihn gebeten, zurückzurudern.

Der Seemann Klett, der sich im Mastkorb der „Titanic“ auf dem Auszug befand, erklärte, er habe den Auftrag gehabt, nach 10 Uhr abends Eis gemeldet.

Er hätte den Eisberg mit einem Marinerglas zeitig genug entdecken können, um auszuweichen; aber es sei kein für ihn an Bord gewesen. Im Notwendigsten Mangel, aber an Luxus Ueberfluß.

Frau Viktor
die Gattin des beim Untergang der „Titanic“ ertrunkenen amerikanischen Millionärs, hat gestern zum erstenmal eine Schilderung ihrer Rettung geben können. Sie erzählt: Der Abschied von ihrem Mann erfolgte in großer Ruhe. Er verließ ihre, daß keine Gefahr bestehe und daß er zweifellos in wenigen Stunden mit ihr vereint sein würde. Sie sowohl wie andere Frauen seien eifrig an den Rudern tätig gewesen. Das Wasser habe bald in tiefen in den Rettungsbooten gestanden. Während sie und die Frau eines anderen Millionärs ruderten, seien 10 Matrosen aufgefischt worden. Einige von ihnen seien vollständig betrunken gewesen und bald darauf gestorben.

Einer von den geretteten Matrosen namens Klein habe

„Ob ich auch schon Kleinstädterin geworden bin“, dachte Jrmgard. „Vieles, was mir sonst Vergnügen machte, kommt mir jetzt anders vor. Nein, nein, ich will die kurze Zeit hier austofsen, die Langeweile in G. bleibt mir vorbehalten.“

Frau West schrieb häufig, der Hauptmann selten. Er empfand es wie eine Wohltat, daß es friedlich und still zu Hause war, daß er kein verdrießliches Gesicht sehen mußte, und die Freude an den Kindern ersetzte ihm manches. Nicht alles, denn er liebte seine launische Frau trotz aller Fehler.

Elfriede von Sorn kam regelmäßig zu ihren Stunden; das Freundschaftsband zwischen ihr und Emmy befestigte sich immer mehr.

Ernst vermied es nicht, die Baronesse zu sehen. Er fürchtete nicht mehr, daß er sich hineinziehen lassen könnte, mit eiserner Willenskraft zwang er den Schlag seines Herzens zur Ruhe.

Wie gemächlich waren die Stunden am Tische der Frau Majorin, wenn die Damen unter der Hängelampe mit einer Handarbeit saßen, Ernst ihnen vorlas oder an einer Truhe schnitzte, die er in einem Wellblech an Elfriede verloren hatte. Er besaß eine große Kunstfertigkeit in der Akerbühnerei. Schöne Wandbretter zierten das mütterliche Heim, Hocker und Ständer bezeugten seinen Fleiß.

Aus Afrika schickte seit einiger Zeit die Nachrichten. Frau Marias zärtliches Mutterherz bangte um den Sohn, und mit ihr tat es Emmy, der treue Kamerad des Jermers. Sie war sich ihrer schüchternen Liebe noch nicht bewußt und hielt für Freundschaft, was einen andern Namen verdiente. In den Zeitungen las man von den Kämpfen mit den Herero und Bondelswarts; mehr als ein tapferer deutscher Soldat trankte die fremde Erde mit seinem Blut und starb

dem österreichischen Vizekonsul in Cleveland erzählt, ein großer Teil der Mannschaft sei im Augenblick des Zusammenstoßes betrunken gewesen. Der Mann wurde in Ohio festgehalten, um dem Senatsauschuß vorgeführt zu werden. Er gab an, daß an dem Unglückstag ein

großes Diner mit folgendem Ball
stattgefunden habe. Nach dem Diner sei den Matrosen von den Stewards Champagner gegeben worden. Er, Klein, habe gerade Dienst auf dem Oberdeck gehabt, als plötzlich ein Ballastgier auf ihn zutraf und auf einen unmittelbar vor dem Schiff liegenden Eisberg wies. Klein behauptet auch, daß sowohl der Kapitän als viele Offiziere an der Diner teilnahmen, wobei viel getrunken worden sei.

Der Küchenmeister hat

das Todesmahl
so prunkvoll ausgesetzt, wie noch nie zuvor ein Diner an Bord eines Schiffes eingenommen wurde. Um so schrecklicher waren die Szenen, die folgten. Bei dem Gedränge wurden mehrere Kinder förmlich zertritten und einigen der Brustkorb eingedrückt. Unter den geretteten Kindern befanden sich zwei kleine Franzosen im Alter von zwei und drei Jahren, von denen man nur die Vornamen Louis und Solo weiß.

Neben den Zeichen
„c. q. d.“ (come quid danger, das heißt: Kommt schnell, Gefahr!) hatte, wie gemeldet, der Funkentelegraphist Philipps von der „Titanic“ auch die Zeichen „i. o. i.“ über den Ocean gesandt. Fängt ein anderes Schiff diese Zeichen auf, die bedeuten: „Save our souls“, auf deutsch: Rettet unsere Seelen, so weiß man, daß das Schiff in der allergrößten Gefahr sich befindet. Philipps hatte aber diese Zeichen erst benutzt, als das Schiff schon halb unter Wasser war.

Ein Rundgang auf der „Titanic“.

Es ist ein bitteres Schicksal, das mit der Katastrophe der „Titanic“ auch die englische Schiffsahrt betroffen hat; ganz England jubelte, als das neu erbaute, größte Schiff der Welt seine erste Fahrt über das Weltmeer antrat, und von der neuen „Königin der Meere“ durfte man auf britischer Seite mit Recht einen mächtigen Streiter in dem heißen Wettkampf mit der deutschen Schiffsahrt erblicken. Die allgemeine Frage der „Titanic“ fand bekannt, man weiß auch, daß der riesige Dampfer bei voller Besatzung 3150 Menschen über das Meer führen sollte, 750 Salonpassagiere, 500 Passagiere 2. Klasse und 1100 Passagiere 3. Klasse und zugleich eine Besatzung von alles in allem 800 Menschen. Die Kosten einer Ueberfahrt auf die „Titanic“ schwanken zwischen 17 400 und 155 Mark. Der letzte Preis ist das Fahrgehalt für einen Fahrgast 3. Klasse, der erste für den Inhaber einer eigenen Kabinenluke, die aus 2 Schlafzimmern mit Garberoberraum, einem Wohnzimmer, 2 Salons, einem Bad, einem Dienstbotenzimmer, und einem eigenen Promenaden deckt. Bei den ungeheuren Dimensionen und dem beispiellosen Luxus, mit dem die „Titanic“ ausgerüstet war, waren die Kosten für die Instandhaltung des Schiffes, für Kohlen und Proviant außerordentlich hoch. Es fehlte nicht an Hochleuten, die die Ansicht vertraten, das riesige Schiff könne bei diesen gewaltigen Betriebskosten auf keinen Fall rentieren; man betrachtete die „Titanic“ und ihr älteres Schwester Schiff, die „Dunelm“, auch mehr als ein Sinnbild für die Leistungsfähigkeit der englischen Schiffsbaubauindustrie und für die mit allen Kräften angestrebte Ueberlegenheit des englischen Seeverkehrs über die deutschen Schnell dampfer. Auf der kurzen Fahrt von Southampton nach Newport oder umgekehrt sollte die „Titanic“ an Proviant verbrauchen: 75 000 Pfund Fleisch, 35 000 frische Eier, 25 000 Pfund Gemüse, 40 Tonnen Kartoffeln, rund 7000 Liter Milch, 5 Tonnen Zucker, 1000 Tonnen Tee, 250 Kaff. Mehl, 10 000 Pfund Gemüse, 12 000 Flaschen Mineralwasser, 15 000 Kl. Me. und Porter, 1000 Kl. Wein. Allein das an Bord mitgeführte Geschütz bestand aus rund 25 000 Stück Porzellan, 7000 Stück Glas, 26 000 Stück Silberwaren und 21 000 Schüsseln, Tassen und anderen Gefäßen. Um die Vorwärtsbewegung dieser schwimmenden Stadt aufrechtzuerhalten, arbeiten in den Maschinen- und Kesselräumen ständig 300 Männer, um die 20 großen Kessel und Defen in Betrieb zu erhalten. Mit berechtigtem Stolz durfte man in England hoffen, daß die „Titanic“ wenigstens ein Jahr lang als das größte Schiff der Welt das Meer beherrschen dürfte. Dann wäre es ihr Schicksal geworden, diesen Ruhm dem neuen, noch im Bau befindlichen Riesen dampfer der Hamburg-Amerika-Linie abzugeben, dem „Imperator“, der voraussichtlich im April oder Mai des kommenden Jahres in Dienst gestellt wird. Der „Imperator“ ist Deutschlands neuer Einisch in dem ersten Wettkampf um das „Blaue Band des Ozeans“; er geht in der Größe noch über die „Titanic“ hinaus und soll nach dem, was bisher von den Plänen bekannt geworden ist, rund 50 000 Tonnen Wasser verdrängen; die entsprechende Zahl der „Titanic“ war 46 328.

fern von der Heimat, um in dem heißen Sande der Kolonien ein Grab zu finden.

Graf Rombed war plötzlich abgereist. Nur Elfriede kannte den Grund; man munkelte, sie habe ihm einen Korb gegeben.

Oft dachte er, daß sie ein anderes Interesse hätte, er fand aber keine Lösung dieser Frage.

„Ich werde warten“, sagte Rombed sich, „vielleicht gewinne ich sie später noch.“

Jrmgard eilte von Vergnügen zu Vergnügen. Es war ihr oft, als mühte sie sich betäuben, als würden durch die Bälle, Konzerte und Gesellschaften die Vorwürfe schweigen, die sie sich darüber machte, daß sie länger, als sie beabsichtigt hatte, ihrem Hause fern blieb, denn aus den zwei Wochen waren drei geworden.

Zufällig hörte sie ein Gespräch zweier Damen, das sie betraf.

„Die Lörbach hat sich doch sehr verändert“, sagte die eine, „sie sieht gar nicht mehr so hübsch wie früher aus.“ „Ja, das finde ich auch“, lautete die Antwort, „sie wird bald passier sein.“

Jrmgard fühlte sich getroffen und in ihrer Eitelkeit gekränkt. Sie musterte sich aufmerksam im Spiegel und entdeckte um Augen und Mund jene ersten feinen Zeichen schwindender Jugend, und in ihrem dunklen Haare schimmerten zwei weiße Fäden. Auch der Teint hatte nicht mehr die Frische der ersten Jugend. Das war eine traurige Entdeckung, und sie war doch erst achtundzwanzig.

Wenn nun das Alter kam und sie der Reize entfleibete, auf die sie so großen Wert legte? Was blieb ihr dann?

Zum ersten Mal in ihrem Leben dachte sie ernstlich über sich nach.

(Fortsetzung folgt.)

Umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch an jedermann nur **nicht** an Personen unter 18 Jahren und **nicht** an Hausierer unseren **grossen illustriert. Pracht-Katalog** ca. 10000 Gegenstände enthaltend und zwar: Beste Solinger Stahlwaren aller Art, Rasierutensilien, Haarscheermaschinen, Haus- und Küchengeräte, Gartengeräte, Werkzeuge aller Art, Waffen- und Jagdartikel, photographische Apparate, Sportartikel, optische Waren, Luxus- und Geschenkartikel, Uhrenketten, Gold- und Silberwaren, Uhren, Portemonnaies und andere Lederwaren, Bürstenwaren, Haarschmuck, Seifen und Parfüms, Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musikinstrumente, Kinderspielwaren aller Art, und viele andere Artikel in grosser Auswahl.

Tausende Anerkennungen schreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

This architectural drawing shows a long, symmetrical building facade. The central entrance is marked by a small, ornate structure. The facade is characterized by a series of rectangular windows, some of which are grouped together. The drawing is a black and white line drawing, showing the structural details of the building.

Die Gesamtfassadenfronten betragen 212 Meter ♦ Das Haus hat 10 Fahrstühle, 3 Lichtböfe, 6 Treppenhäuser ♦ Verbraucht für den Bau wurden u. a.: ca. 2500 □-Meter Marmor ♦ ca. 2200 Kbm. Sandsteine ♦ ca. 15000 Kbm. Beton ♦ ca. 800 000 Kgr. Eisen ♦ ca. 4500 □-Meter Kupfer ♦ ca. 40 000 Meter Rohre für elektr. Leitungen ♦ ca. 4000 Meter Kabel ♦ ca. 85 000 Meter Draht ♦ Der Gesamtflächeninhalt beträgt ca. 4030 □-Meter ♦ Auskubarer Flächeninhalt sämtlicher Etagen ca. 22 000 □-Meter ♦ Das Haus wird erleuchtet durch 5000 Glühlampen u. 360 Bogenlampen ♦ Besonders hervorzuheben ist die neue Schaufensterbeleuchtung durch Moore-Licht.

KURZWEG

In Viro
weinmürrer
barn schlech
Sohne Vito
bei einem Re
den, und auc
großen Bildh
— Als in
Vittor Saw
Mutter allei
die Alte nich
wukte es. S
vom Dorfe z
Häuschen. I
rauhe Alte, l
der nicht zu
übrigens im
schäftigung z
Mutter
in ihrem H
bald mit did
lich ging sie
dann fehrte
zählte daß s
verloste H
zusehen, wen
Rospfe, mit d
tes durch den
Eines T
sie bei den
kommen ein
wukte, daß
Es war
Haaren und
findenen S
gleich sie
dieser der
parten ihr,

Das Testament.

Es gibt Leute, die dem Aberglauben huldigen, sie näherten sich dem Tode, wenn sie ihr Testament machten. Die Vollziehung von Bestimmungen über den Nachlass ist aber im Gegenteil eine Beruhigung über die Verwendung des Vermögens, wenn diese nicht von vornherein gesichert sein sollte. Das bürgerliche deutsche Gesetzbuch gestattet die Niederschrift und Gültigkeit eines letzten Willens auch ohne Hinzuziehung von Gericht oder Notar, stellt aber dafür ganz bestimmte Bedingungen auf, u. a., daß der Wortlaut vollständig handschriftlich niedergeschrieben sein muß. Da es leicht möglich ist, daß hierbei Fälschungen vorkommen, die eine Ungültigkeit des Testaments herbeiführen würden, so ist es empfehlenswert, einen rechtskundigen Berater hinzuzuziehen. Selbstverständlich darf dieser kein Erbengeldverleiher über den Inhalt verhandeln lassen, genau so wenig, wie ein Arzt über spezielle Krankheiten etwas erzählt. Wer einen letzten Willen aufsetzen will, soll aber nicht allein an die Zukunft, sondern auch an die Gegenwart denken, nämlich daran, wie viel Steuern er bezahlt. Es ist nicht selten, daß bei Nachlassregulierungen Steuerhinterziehungen festgestellt wurden, die dann die Freude der lachenden Erben mehr oder minder erheblich kürzten. Da um nichts weniger geirrt wird, wie um nicht befriedigende Testamente, so ist den Eltern gegenüber schon deshalb ein zweifelsfreier Text geboten, der alle Anfechtungen ausschließt. Wie rasch der Tod den Menschen treffen kann, zeigt das letzte Oceanunglück, das auch eine Flut von Prozessen der Hinterbliebenen gegen die betreffende Schiffsfahrts-Kompagnie zeitigen wird. Da auch viel Verfassungen untergegangen sind, kann sich die Gesellschaft auf Erbanspruch gefaßt machen, die wohl die Höhe einer niedrigen Kriegskostensumme erreichen werden und ein ganzes Bataillon Advokaten beschäftigen können.

Der Friedhof des Atlantischen Ozeans.

Die Gegend des nordatlantischen Meeres, in der die Titanic ihren Untergang gefunden hat, ist durch eine außerordentliche Verbindung von Gefahren die gefährlichste und schlimmste Stelle, der wahre Friedhof des Ozeans. Nebel, Eisberge, Klippen unter Wasser, nordöstliche Stürme, eine furchtbare zerstückte Küste und unberechenbare Strömungen schaffen eine furchtbare Vorbedingung für Katastrophen. Von allen Schrecken des Meeres ist hier das Schiff umlauert, und es bedarf der größten Vorsicht, um diese Hölle des Seemanns nicht zu durchqueren. Im Frühling und Sommer, ja, manchmal das ganze Jahr hindurch, treiben hier mit der Polarströmung die Eisberge hinunter, von denen einer dem Riesenschiff den Todesstoß verleiht. Die Polarströmung, die in ihrer Richtung unberechenbar und ewig launenhaft ist, erzeugt durch ihre Berührung mit den warmen Wassern des Golfstromes jene furchtbare Nebelmassen, die das Meer in undurchdringliche Finsternis hüllen und Eisberge wie Klippen dem scharfen Auge verbergen. Die diesem Friedhof des Meeres nächste Landstrecke ist das Kap Race, dessen Küste mit ihren im Wasser verborgenen Felsen, die sich bis zu 90 englische Meilen weit ins Meer hinein erstrecken, noch eine besondere Gefahr für sich bildet. Die Bewohner dieses Raps leben weniger von der fälschlichen Fiktion und Seehundsjagd, als von dem Strandgut, das ihnen das Meer an die Küste wirft. Sie sind ein eigenartiges Volkchen, diese etwa 2000 Neufundländer trübseligen Abkammerung, die auf den öden Felsenklippen ihr Leben fristen. Von ihrer gefährlichen Arbeit, ihren großen Entbehrungen und kleinen Freuden erzählt George Harding in Savers Magazine. „Leben vor Labung“, das ist die Parole und Religion von Kap Race. Es gibt wahrscheinlich keine Küste auf der Welt, wo Schiffsbrüche so aufopfernd gerettet, so freundlich aufgenommen und gepflegt werden. Bei dem ewigen Nebel wird das Nebelhorn des Raps manchmal hunderte von Stunden unauffindlich gehalten; der Nebel ist so dicht, daß die Neufundländer bisweilen die Kommandobrücke auf dem scheiternden Schiff hören, ohne dieses selbst sehen zu können. Zwar gibt es sichere Routen für die Dampfer, die einen Umweg über diese gefährliche Stelle machen, aber so manches Schiff will Zeit sparen und wählt

die kürzere Route, so daß Tausende von Schiffen jährlich in der Nähe des Raps vorbeikommen. Daß gekrandete Schiffe wieder seetüchtig werden, ist eine ganz seltene Ausnahme. Nur ein einziges unter den 70 Schiffen, die in den letzten 20 Jahren hier scheiterten, konnte seine Fahrt nach langen Ausbesserungen fortsetzen. Von den ungeheuren Stürmen werden die Schiffe an die Felsen zerstückt und sinken augenblicklich. „Ein Wrack an dieser Küste verschwindet wie ein Stein im Wasser“, so äußern sich die Einwohner. Sie betrachten das, was ihnen das Meer beschert, als eine „gute Gabe Gottes“, und lassen sich meistens recht lauer werden, diese Gaben, die das fälschliche Element ihnen bald näher, bald ferner zeigt, durch tollkühne Bergungsarbeiten zu gewinnen. Wenn es auch wohl nur eine Gabel ist, daß das Abendglocken ihrer Kinder lauten soll: „Gott schütze Papa und Mama und schide uns wieder ein Wrack“, so sind sie doch unentsetzlich genug, um sich des eroberten Strandgutes zu freuen und sogar einen guten Gang mit einem lustigen Tänzchen beim Ränge der Ziehharmonika zu feiern. Die Türen ihrer Häuser haben einst Schiffsstahnen verflochten; das Glas ihrer Fenster stammt von den Schiffsluken; sie wärmen sich an einem Schiffssofen, den sie mit von einem Kohlendampfer erbeuteten Heizmaterial versorgen; die Schiffslampfen emittieren ihren gemüthlichen Schein auf ihre Tische, die ebenfalls ihre Herkunft deutlich verraten; alles, was ihr Leben schmückt und annehmlich macht, haben sie dem Meere abgerungen. Alles bringen sie ans Land, was sie nur kriegen können, von einer Truhe mit Gold bis zu ein paar Schaufeln Kohlen, von einem Stid Ankerkette bis zu einem Schlummerkissen aus des Kapitäns Kabine. Manchmal wissen sie den Wert dessen, was sie da eingeschmuggelt haben, gar nicht zu schätzen. So erbeuteten sie bei dem Untergang des Dampfers „Serber“ eine Ladung Fälschwein unter großen Schwierigkeiten; aber das Zeug schenken ihnen nichts wert, und da die Nacht bitterkalt war, so machten sie mit dem Fälschwein ein gutes Feuer und ärgerten sich nachher furchtbar, als sie erfuhr, was für wertvolle Beute sie in Rauch hatten aufgehen lassen. Von dem Wrack des eleganten Dampfers „Scottish King“ brachten sie viele Kästen Champagner an Land. Ein schlaues Händler aus St. John's kaufte ihnen die Flasche für 10 Cents ab. Die zahllosen gesunkenen Wracks werden von einer Trüffelfamilie ausgebeutet, der Dampfer, die schon seit drei Generationen am Kap Race ihren schweren und gefährlichen Beruf ausüben. Mit den Skeletten vieler Schiffe zumal können bleiben an diesen Küsten die Gebeine zahlreicher Menschen. Gar manche Schiffe sind hier mit Mann und Maus untergegangen, so die „Ladb Cheshbrook“, die mit 530 Menschen unterging, das Transportschiff „Garnier“, das 250 Menschen verlor; der Schiffsbruch des „Anglo-Saxon“ kostete 150 Seelen usw. Ein Schiffskommissionar von Trepanen abholte während seiner Dienstzeit 115 Wracks, davon sieben in einer Woche, in diesem „Friedhof des Atlantischen Ozeans.“

Der blaue Diamant an Bord der Titanic.

Von mehreren Zeitungen wird die Nachricht gebracht, daß mit dem Untergang der Titanic auch der berühmte „Blaue Diamant“, der sich an Bord des Riesenschiffes befunden hat, verloren gegangen sein soll. Der geheimnisvolle Diamant, der bisher jedem Unglück gebracht haben soll, der ihn besaß, repräsentierte einen Wert von 1 1/2 Millionen Mark. An ihn knüpfte sich eine tragische Geschichte. Er gehörte ursprünglich einem Sultan der Türkei, der abgesetzt wurde. Dann ging er in den Besitz eines Spaniers namens Habib über, der seinen Tod durch Ertrinken fand. Später kaufte ihn die Königin Marie Antoinette, die durch die Guillotine hingerichtet wurde. Darauf gelangte er in die Hände des Prinzen Lamballe, der von einem Volkshaufen ermordet wurde. Ein Juwelier in Amsterdam, welcher nachher den Diamanten erwarb, verübte infolge ehelicher Zwistigkeiten Selbstmord. Sein letzter

Bis hier war ein Amerikaner namens Mac Lean in Washington, welcher im Januar den Diamanten kaufte.

Eine Erinnerung.

In der Frankfurter Zeitung schreibt ein alter Seefahrer: Der Schnelldampfer der Norddeutschen Lloyd Saale war im Juni 1890 auf der Fahrt nach Newport begriffen. Auf der gleichen Stelle wie bei der unglücklichen Titanic trat dichter Nebel ein, so dicht, daß man von einer Seite der Kommandobrücke nicht bis zur anderen sehen konnte, geschweige bis zum Bug des Schiffes oder gar noch voraus. Der Vorsicht gemäß wurde langsam gefahren. Kein Laut ringsum, Windstille, kein Nebelsignal eines anderen Dampfers oder Segelschiffes. In der Annahme, daß Eisberge die Ursache des Nebels sein könnten, wurde dauernd die Temperatur des Wassers gemessen. Diese nahm beständig ab, fiel von 13 Grad auf 11, 10, 9, dann plötzlich auf 3 Grad. Jetzt war es zur Gewißheit geworden, daß wir uns in der Nähe eines Eisberges befanden. „Stopp!“ wurde nach der Maschine telegraphiert, das Schiff verlor die Fahrt — im nächsten Augenblick ein plötzlicher Stoß, Boltern und Donnern von oben herabfallenden großen Eisküden. „Vollstop!“ lautete zugleich der Maschinentelegraph; da das Schiff keine Fahrt machte, gehörte es augenblicklich, und in einer Minute glitt der Dampfer rückwärts und war frei vom Eisberge. Die Pumpen wurden sofort angestellt, Wasser gewellt, aber alles war dicht, dem Schiffe war nichts passiert. Auch die auf das Deck gefallenen riesigen Eisküden — es war glücklicherweise nachts und somit niemand von den Passagieren an Deck — hatten kein Unheil angerichtet und die Passagiere erfuhren zum größten Teil erst beim Frühstück, in welcher Gefahr sie geschwebt hatten. Nur die große Vordrüse des Kapitäns Nichte hatte die Saale vor einem Unglück, wie es jetzt passiert ist, bewahrt. Oberstes Geheiß der Navigation muß immer bleiben: Zuerst die Sicherheit des Schiffes wahren! Dann erst kann Schnelligkeit in Frage kommen.

Um den Strick des Henters.

In Temeswar wurde jüngst die Hinrichtung des wegen Raubmordes an dem Planbleichaltstischbesitzer Franz Löwinger zum Tode durch den Strang verurteilten Stephan Ballas vorgenommen. Der graufige Alt wurde um 7 Uhr morgens von dem Henker Balli vollzogen. Zwanzig Minuten nach dem Tode meldeten die Ärzte, daß Ballas ausgerungen habe. Nun ereignete sich ein aufregender Zwischenfall. Henker Balli wollte, der alten Tradition gemäß, die Leiche und den Strick vom Galgen holen. Mit Rücksicht auf beschämende Szenen aber, die sich jüngst bei der Hinrichtung des Raubmörders Regula in Mistols zugetragen hatten, wo das Publikum sich mit tierischer Gier um den Strick raufte und ihn gefaserte, verbot der königliche Staatsanwalt dem Henker, Leiche und Strick an sich zu nehmen. Balli forderte wiederholt sein Recht, der Staatsanwalt verwies ihn aber auf den Prozeßweg. Bis dahin bleibt der Strick in gerichtlicher Verwahrung.

Zum Auswendiglernen.

Das neue chinesische Kabinett wird vom „Klabberadatsch“ in folgenden Versen „Für artige Kinder zum Auswendiglernen“ vorgestellt:

Neuheres mit Sang und Klang
Leitet sicher Lufthanghian,
Tungschao ist Premier,
Lufthanghian schirmt die See,
Und gewiß der rechte Mann
Ist fürs Innere Chaopinghuan.
Die Finanzen werden blühn
Glänzend unter Hinghahlin,
Themis' Schwert hält Wangschinghui,
Kriege führt Herr Luandihui,
Handel wächst durch Chensimeit,
Schulen gründet Hainuanpai,
Und Agrarier selbst gefehr,
Daß sie schätzt Herr Sungchafan.

Mutter Sauvage.

Episode aus dem deutsch-französischen Kriege.

Von S. Waldburg.

(Nachdruck verboten.)

In Birelogne wohnte in einem kleinen, hübschen, weinranken Landhause eine Witwe, von den Nachbarn schlechtweg „Mutter Sauvage“ genannt, mit ihrem Sohne Viktor. Ihr Mann, ein alter Wildbich, war bei einem Renkontier mit den Gendarmen erschossen worden, und auch ihr Sohn galt in der Gegend für einen großen Wildschützen.

Als im Jahre 1870 der Krieg ausbrach, wurde auch Mutter Sauvage zu den Waffen gerufen und ließ die Mutter allein in dem Häuschen zurück. Man bebauerte die Alte nicht allzulehr, denn sie hatte Vermögen, man wußte es. Sie blieb also ganz allein in ihrem einsamen, vom Dorfe ziemlich entfernt am Waldestande gelegenen Häuschen. Sie fürchtete sich übrigens nicht; sie war eine rauhe Alte, lang und mager, die nicht oft lachte und mit der nicht zu spaßen war. Die Frauen vom Lande lachen übrigens im allgemeinen selten, das scheint in ihrer Beschäftigung zu liegen.

Mutter Sauvage setzte ihre geohnte Beschäftigung in ihrem Häuschen ungestört weiter fort, dessen Dach bald mit dichtem Schnee bedeckt war. Einmal wöchentlicher ging sie ins Dorf, um Brot und Fleisch einzukaufen, dann kehrte sie in ihr Heim zurück. Wenn man ihr erzählte, daß sich Wölfe gezeigt hatten, nahm sie die alte verrostete Flinte ihres Sohnes, und es war drollig anzusehen, wenn die Alte, eine schwarze Haube auf dem Kopfe, mit dem Schießgewehr im Arm langsamen Schrittes durch den Schnee humpelte.

Eines Tages kamen die Preußen an. Man quartierte sie bei den Bewohnern nach dem Vermögen und Einkommen eines jeden ein, und die Alte, von der man wußte, daß sie vermögend war, erhielt vier Mann.

Es waren starke, untersekte Jungen mit blonden Haaren und blauen Augen, denen man die bisher überhandenen Strapazen nicht ansah, im übrigen gute Kerle, gleich sie sich im eroberten Lande befanden. Sie erpiefen der Alten allerhand Aufmerksamkeit und erwarteten ihr, soviel sie konnten, Mühe und Ausgaben.

Man sah sie alle vier am Morgen trotz des kalten Winters und des hohen Schnees ihre Toilette am Brunnen machen, bis Mutter Sauvage kam und sie zur Morgensuppe rief. Dann legten sie ihr die Küsse, pukten ihr die Fenster, spalteten Holz, schälten Kartoffeln und besorgten all die kleinen Hausarbeiten wie vier gute Söhne ihrer Mutter.

Diese aber dachte unauffällig an ihren langen, hageren Viktor mit der Adlernase, den braunen Augen und dem mächtigen Schnurrbart unter der Nase. Fortwährend stand er ihr vor Augen, und jeden Tag fragte sie einen von ihrer Einguartierung: „Wissen Sie nicht, wo sich das 23. französische Infanterieregiment befindet? Mein Sohn ist dabei.“

Sie wußten es nicht, aber da sie, die auch Mütter zu Hause zurückgelassen hatten, ihre Unruhe und Sorge wohl verstanden, erwiesen sie ihr tausend kleine Aufmerksamkeit. Sie hatte sie im übrigen gern, ihre vier Feinde, denn die Landleute wissen nichts von Nationalität, der nur ein Privilegium der höheren Gesellschaftsclassen ist, sie verstehen nichts von diesem kriegerischen Eifer, diesem reizbaren point d'honneur und diesen angeblichen politischen Kombinationen, die in sechs Monaten zwei Nationen, die siegreiche sowohl wie die besiegte, aufs äußerste erschöpfen. Im Dorfe pflegte man von den vier Deutschen bei der Mutter Sauvage zu sagen: „Diese vier sind da wie zu Hause!“

Eines Morgens nun, als sich die alte Frau allein zu Hause befand, sah sie von weitem einen Mann auf ihre Wohnung zukommen. Bald erkannte sie ihn, es war der Briefbote. Er handigte ihr ein zusammengefaltetes Stück Papier ein; sie zog ihre große Brille hervor, und dann las sie:

„Madame Sauvage!“

Mit gegenwärtigem muß ich Ihnen eine traurige Mitteilung machen. Ihr Sohn Viktor ist gestern von einer Kanonenkugel getötet und buchstäblich zerrissen worden. Ich war ganz in der Nähe, denn wir standen Schulter an Schulter in der Kompanie, und wenn er von Ihnen sprach, hat er mich, Ihnen sofort Mitteilung zu machen, falls ihm ein Unglück zustoßen sollte. Ich habe aus seiner Tasche die Uhr genommen, welche

ich Ihnen, wenn der Krieg beendet sein wird, einhändigen werde. Mit freundlichem Gruß

César Rivot,

Soldat im 23. Infanterie-Regiment.“

Der Brief war vor drei Wochen geschrieben.

Die Alte weinte nicht, sie blieb unbeweglich und war demnach ergriffen und abgestumpft, daß sie noch nicht einmal seufzte. Dann zeigten sich nach und nach Tränen in ihren Augen, und der Schmerz ergriff ihr Herz. Entsetzliche folternde Gedanken kamen ihr. Sie sollte ihn nicht wieder umarmen, ihr Kind, ihren Sohn, niemals mehr! Die Gendarmen haben den Vater getötet, die Preußen den Sohn... Er war von einer Kugel in Stücke gerissen worden!

Es war ihr, als hätte sie ihn vor sich, wie er das Haupt sinken ließ und die offenen Augen starr vor sich hin richtete.

Was hatte man mit seinem Leichnam gemacht? Wenn man ihr wenigstens ihr totes Kind zurückgegeben hätte, wie man ihr ihren Mann mit der Kugel mitten in der Stirn zurückgebracht hatte!

Da hörten sie Stimmen. Es waren die Deutschen, die bei ihr im Quartier lagen und aus dem Dorfe zurückkamen. Sie verbarg schnell den Brief in ihre Tasche und empfing sie ruhig wie sonst, denn sie hatte Zeit gehabt, ihre Tränen zu trocknen.

Sie lachten alle vier und waren fröhlich, denn sie brachten ein hübsches Kaninchen und machten der Alten durch Zeichen verständlich, daß sie heute etwas Gutes essen wollten.

Sie machte sich sogleich an die Arbeit, das Frühstück zu bereiten, aber als sie das Kaninchen töten wollte, fehlte ihr der Mut dazu. Und doch war dies nicht das erste! Einer der Soldaten tötete es durch einen Schlag hinter die Ohren.

Als das Tier einmal tot war, streifte sie das Fell ab, aber der Anblick des Blutes, welches ihre Hände bedeckte, des noch warmen Blutes, welches sie erlitten und gerinnen fühlte, brachte ein Zittern durch ihren ganzen Körper, sie hatte immer ihren Sohn vor Augen, wie er, von der Kanonenkugel zerrissen, blutete wie dieses noch zuckende Tier.

Sie setzte sich mit ihren Soldaten zu Tische, aber

„Titanic“.

Ein Schrei des Schreckens durch die Lande geht:
Ins Meer verläßt das größte Schiff der Welt!
Ein Eisberg traf's — ein Bruch, ein Krach, — da schoß
Das Wasser ein, da barst der Schiffstolz!
Vergeblich Mühen, vergeblich Jammern, Schreien:
Wildbrausend brach die Meeresflut herein,
Und mit den Trümmern sanken bald hinab —
Viel hundert Menschen in das nasse Grab!

Auch diese Katastrophe zeigt und ad,
Wie hilflos doch der Mensch, wie klein und schwach,
Wie selbst ein Werk, das ihm „titanisch“ dünkt,
Sich unterm Schlag des Schicksals bricht und sinkt.
Wie stärkstes Menschenwerk gleich Spinnweb nur
Beim Kampf mit der entfesselten Natur!

Doch zeigte sich so manches Selten Mut,
Der nimmer wankte, trotzend Not und Flut,
Der, auf die Rettung anderer bedacht,
Hielt bis zum Tode auf dem Posten Wacht,
Der unerschütterlich der Pflicht blieb treu —
Hoch klingt das Lied vom braven Mann aufs neu!

Allerlei.

Allerlei Weisheit. Im Schlosse Windsor (England) befindet sich der größte orientalische Teppich der Welt. Er ist fast 13 Meter lang und 8 Meter breit und hat 58 840 000 Knüpfmalchen. An der Herstellung dieses Teppichs arbeiteten 28 indische Teppichknüpfer 14 Monate lang. — In Epornay in Frankreich gibt es eine große Menge unterirdischer, aus dem Kalkstein gehauener Straßen, von denen einige meilenlang sind. Alle diese Straßen dienen als Champagnerkellereien. — Mit den einfachen chemischen Wagen kann man Gewichte bis zu 1/10 Milligramm genau messen. Es gibt aber jetzt auch Wagen, deren Genauigkeit sich bis zu 1/250 000 Milligramm steigern läßt. Sie werden benutzt, um den Gewichtsverlust durch den Zerfall radioaktiver Elemente festzustellen. — Wenn das gesamte in der Welt vorhandene Bar- und Papiergeld unter alle Bewohner gleichmäßig verteilt würde, dann käme ein jeder nicht mehr als 120 Mark ausgezahlt! — Der Würfel ist schon etwa 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erfunden worden.

Welches Land trinkt am meisten? An der Spitze finden wir das einst so mächtige Frankreich, das früher stets als ein Vorbild der Alkoholgenuhmäßigkeit bezeichnet werden konnte. Während in Deutschland pro Jahr und Kopf 4,19 Liter Alkohol entfallen, stellt sich der Verbrauch in Frankreich jetzt auf 9,69 Liter. Hieran folgen Italien mit 6,53 Liter, Belgien mit 5,44 Liter, die Schweiz mit 5,42 Liter, Spanien mit 4,62, Portugal mit 4,27 Liter und Österreich mit 4,26 Liter. Die nächste Stelle nimmt Deutschland ein. Dann folgt der Alkoholverbrauch auf 4,18 Liter in Dänemark und 3,42 Liter in England, das sich mehr und mehr zur abstinente Nation entwickelt. Frankreich hingegen hat in wenigen Jahren die erste Sprosse der Stufenleiter im Alkoholgenuß erreicht. Schuld daran sind in erster Linie die aus der afrikanischen Armee in die Heimat zurückgekehrten Soldaten, die ihre Leidenschaft für den gefährlichen Abstinenz mitbringen. Dann trägt aber auch die sinnlos schnelle Vermehrung der Schankstätten zur Vergrößerung der Trunksucht bei. Vor 25 Jahren kam erst auf 109 Einwohner eine Schenke. Heute zählt man bereits eine auf 38 Einwohner. Zur Illustration dieser gewaltigen Vermehrung der Schankwirtschaften sei erwähnt, daß allein Paris 30 000 Lokale mit Alkoholverkauf hat, während es in London, das mehr als doppelt so groß ist, noch nicht ganz 6000 Wirtschaften usw. gibt.

Schakale bei den Vorpösten. Ein charakteristisches Momentbild aus dem furchtbaren Einerlei des Kleinrieges um Derna illustriert Luigi Barzini, Italiens glänzendster Kriegsberichterstatter, im „Corriere della Sera“ mit folgender anschaulicher Schilderung: „Auch in der Nacht unterbricht die Stille hier und da der scharfe Knall eines Flintenschusses, der Gott weiß wo und weshalb abgefeuert wurde. Er läßt wie durch einen Zauberschlag die Schakale verstummen, die rufelweise vor den Stachelbrautäulen unserer Verschanzungen lauern, um gierig die herabgeworfenen Abfälle zu verschlingen. Oft genug haben die Vögel, die unbeweglich auf der Brustwehr stehen und mit gespannter Aufmerksamkeit in die Nacht hinausgucken, die phosphoreszierenden Lichter ihrer funkelnden Nachbarn in den Laternen heranschleichender Türken gehalten und Alarm geschlagen. Nachgerade haben sie es freilich gelernt, die harmlosen Vorfälle von den gefährlichen zweibeinigen Gegnern zu unterscheiden und sich an dem leiblichen Schrei der scheuen Tiere gewöhnt, der so

sie konnte nichts essen, auch nicht einen Bissen. Diese verfügten mit bestem Appetit das Kaninchen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Sie blühte sie von der Seite an, ohne zu sprechen, in Gedanken versunken und mit einem so teilnahmslosen Gesichtsausdruck, daß sie nichts davon merkten.

Plötzlich sagte sie: „Ich weiß noch immer Ihre Namen nicht, und doch sind wir nun schon einen Monat zusammen.“ Sie verstanden, allerdings nicht ohne Mühe, was sie wollte, und nannten ihre Namen. Das genügte ihr noch nicht; sie ließ sich dieselben mit der Adresse ihrer Familien auf ein Stück Papier schreiben und betrachtete, die große Brille auf ihre Nase setzend, diese unbekannten Schriftzüge; dann faltete sie das Blatt zusammen und steckte es in die Tasche zu dem Briefe, welcher ihr den Tod ihres Sohnes meldete.

Als die Mahizeit beendet war, sagte sie zu den Soldaten:

„Ich werde etwas für Sie zurechtmachen.“ Und sie machte sich daran, Heu auf den Boden zu tragen, wo jene schliefen.

Sie wunderten sich über diese Beschäftigung; aber sie setzten ihnen auseinander, daß es ihnen so wärmer sein würde, und sie halfen ihr dabei. Sie schichteten die Bündel bis unter das Strohdach und machten sich so eine Art großes Zimmer mit vier Wänden aus Heu, warm und duftend, wo sie prachtvoll schlafen würden.

Als beim Mittagessen einer von ihnen sich wunderte, daß Mutter Sauvage noch nichts aß, meinte sie, sie sei nicht recht wohl, sie habe Magenkrämpfe. Dann zündete sie ein tüchtiges Feuer an, um sich zu erwärmen, und die vier Deutschen stiegen auf der Leiter, deren sie sich alle Abende bedienten, in ihre Wohnung auf dem Heuboden.

Nachdem die Klapptür geschlossen war, nahm die Alte die Leiter weg, öffnete dann geräuschlos die Aushentür und holte Strohbündel, mit denen sie ihre Rüche anfüllte. Barfuß ging sie durch den Schnee, so leise, daß nichts zu hören war. Von Zeit zu Zeit horchte sie nach

ihm begehrt und so menschlich klingt, daß man die freischwebenden Stimmen spielender Kinder zu hören vermeint. Oft fällt das auffallende Bild des Scheinwerfers auf die Drahtsäule und breitet Tageshelle über das Dunkel der Schakale, die erschrocken nach dem sonderbaren Meteor emporsehen, um im nächsten Augenblick mit geträubtem Haar, hängenden Ohren und zuckenden Beinen getremmtem Schwanz Refugium zu nehmen. Sich eines Schakals zu bemächtigen, ist der begreifliche Wunsch jedes italienischen Soldaten, aber keiner hat noch herausbekommen können, wohin die scheuen Tiere tagsüber verschwinden. Keiner der zahlreichen, das Vorgelände rekonstruierenden Aufklärungspatrouillen war es bisher vergönnt, eine Spur von Schakalen zu finden, weder auf dem Grunde der dunklen Schluchten von Uadi, noch in jenen ebenso phantastischen wie geheimnisvollen Höhlen, die die Wasser aus den Felsen herausgewaschen haben, als diese Welt noch in ihren Kinderjahren stand und ihre feuerfärbenden Ufern noch mit zuckenden Wasserfällen erfüllt waren. Man sieht im Grunde von Uadi-Derna zerstreut stehende Felsen, die sich zu starren Wänden emporrecken, die hohl sind wie von der Zahnfaule zerstörte Gebirge, und aus deren wunderlichen Höhlen die Eingeborenen Fenster herausgehoben haben, um sie so zu Häusern umzuwandeln. Es sind bewohnte Felsen, die momentan den Chamäleons überlassen sind, jenen Miniaturausgaben antediluvianischer Lebewesen, die überall anzutreffen sind und in verrenkter Haltung mit schwerfälliger Bewegung flüchtig einherstreifen und aufmerksam mit ihrem zum photographischen Objekt gestalteten Auge in die Rinde blicken.

Ein menschliche Bestie. In dem Dorfe Chatelet bei Antun (Frankreich) liegt ein Schmied und bekannter Wildhieb Laumain bei dem Gastwirt Duthiel ab, dem er eine frühere Strafanzeige wegen verbotenen Fährten nachtrau, ließ sich zu essen vorsetzen, zog dann nach Beendigung der Mahlzeit zwei kurz vorher in der nahen Stadt gefasste Revolver hervor, schlug sie auf den Tisch und einen anderen anzuwenden. Gall Duvernois an und fragte scheinbar scherzhaft: „Wie wäre es, wenn ich Sie tötschießen würde? Würden Sie Angst haben?“ „Nicht im geringsten“, erwiderte der Wirt lächelnd. In demselben Augenblick feuerte Laumain mehrere Schüsse ab, die Duvernois auf der Stelle töteten und Duthiel so schwer verwundeten, daß er kurz nachher seinen Geist aufgab. Die Schüsse riefen aus dem Nachbarnimmer die Frau und den Sohn des Mordes herbei. Der Mörder erschloß die Frau und verwundete den Sohn, der sich indes mit durchschossenem rechten Arm durch die Nacht weiteren Anstößen entziehen konnte. Nachdem er so seine drei Morde begangen, entfernte sich der Unhold und ist trotz sofort eingeleiteter Verfolgung bisher noch nicht festgenommen.

Wie man einen Schuldner zwingt. Der Herausgeber einer englischen Provinzialzeitung hatte den Scherif der Grafschaft wiederholt, aber vergebens, um Bezahlung des seit einigen Quartalen rückständigen Abonnements gebeten. Endlich gab der Scherif das Versprechen, er werde das Geld am folgenden Tage schicken, mit dem Bemerkten: „Wenn Sie morgen das Geld nicht erhalten, können Sie sicher sein, daß ich gestorben bin.“ Der folgende Tag verging, ohne daß das Geld kam. Als am dritten Tage der Scherif beim Frühstück seine Zeitung zu lesen begann, überlief ihn oben die Notiz: „Mit tiefem Bedauern melden wir das Ableben des Herrn William Bagley Esq., Scherif der Grafschaft Essex.“ Dann folgte ein förmlicher Nekrolog, in welchem der vielen guten Eigenschaften des Verstorbenen rühmend gedacht, zum Schluß aber erwähnt war, er habe einen besagten Fehler begangen: er sei nicht pünktlich im Bezahlen gewesen. — Bagley ließ natürlich sein Frühstück stehen und eilte nach dem Redaktionslokal. Der Redakteur empfing den Scherif mit dem Ausruf: „Wie, Herr Scherif, ich meinte, Sie seien gestorben!“ — „Gestorben! Wie kommen Sie dazu?“ — „Ei, haben Sie mir denn nicht selbst gesagt?“ — „Ach ja, ich erinnere mich. Nun, da ist Ihr Geld; aber nun sorgen Sie auch dafür, daß die Nachricht gleich in der heutigen Nummer widerrufen wird.“ — „Das wird nicht nötig sein, Verehrtester, Sie hat nur in Ihrem Exemplar gestanden.“ Der Scherif hat noch manches Jahr gelebt, aber bis zur Stunde seines wirklichen Todes jedes Quartal pünktlich sein Abonnement bezahlt.

Der Tod des Wurstkönigs. In London starb der seit 25 Jahren unter dem Namen Wurstkönig bekannte Restaurateur und Armeelieferant William Harris im 69. Lebensjahre. Er begann seine Karriere als Schlächterlehrling, machte sich früh selbstständig und hatte eine Wurstbude auf dem alten Newgate Marktplatz. Durch angestrengte Arbeit und vor allem durch geschickte Kellame brachte er sein Geschäft immer höher. Während der Regierungszeit der Königin Victoria war er einer der bekanntesten Restaurateure Londons. Zu einer Zeit befah er in den verschiedensten Stadt-

dem lauten Schnarchen der vier schlafenden Soldaten. Nach diesen Vorbereitungen zündete sie ein Bund Stroh an dem Herdfeuer an und steckte die anderen damit in Brand, dann ging sie hinaus und schaute zu.

Ein gewaltiger Feuerchein erhellte in einigen Sekunden das ganze Innere des Häuschens, dann entstand eine schreckliche Glut, deren Lichtschein durch das enge Fenster drang und seinen glänzenden Strahl auf den Schnee warf.

Ein entsetzlicher Schrei ertönte vom Hause herab, ein Schreien wie menschliches Heulen, und herzerreißende Angst- und Hilferufe. Dann stürzte die Klapptür in das Innere, ein Feuerstrudel schoß in den Boden, durchbrach das Strohdach, stieg zum Himmel wie eine ungeheure Feuerfackel, und das ganze Haus stand in Flammen.

Drinnen hörte man nichts mehr, als das Knistern der Flammen, das Krachen der Mauern, das Einstürzen der Balken. Plötzlich brach das Dach zusammen, und das brennende Balkenwerk schlenkerte, mitten in einer Rauchwolke, einen mächtigen Funtenregen in die Luft.

Das weiße, vom Feuer erhellte Gesicht glänzte wie ein silbernes, rötlich schimmerndes Tuch.

Eine Glocke begann von weitem zu läuten.

Die alte Sauvage blieb vor ihrem zerstörten Hause stehen, bewaffnet mit der alten Flinte ihres Sohnes, als fürchtete sie, daß einer der Männer entweichen könnte.

Als sie sah, daß alles zu Ende war, warf sie die Flinte in die Glut. Ein lauter Knall ertönte.

Leute eilten herbei und deutsche Soldaten.

Man fand die Alte auf einem Baumstumpf sitzen, ruhig und zufrieden.

Ein deutscher Offizier, welcher französisch wie ein Franzose sprach, fragte sie:

„Wo sind Ihre Soldaten?“

Sie streckte ihre magere Hand nach dem glühenden, rauchenden Haufen aus und antwortete mit fester Stimme:

„Da drinnen!“

teilen Londons etwa 40 Läden, außerdem konnte man seine auch an verschiedenen Seepfählen sehen. Später gab er dieses Detailgeschäft jedoch auf, verlegte sich auf die Wurstmacherei und wurde Lieferant für die Armee und Marine. Harris hatte ganz absonderliche Manieren. Seinen drei Söhnen gab er alle den Namen William, seine vier Töchter hießen sämtlich Elisabeth. Bis auf den heutigen Tag sind seine Söhne nur unter der Nummerbezeichnung eins, zwei, oder drei bekannt. Au Weihnachten sandte er jedem Polizisten und Feuerwehrmann in der City von London ein Pfund Wurst.

Das Gemetzel in den Lena-Goldminen. Wie der Dumaabgeordnete von Irkutsk Bolognow telegraphisch erfährt, beträgt die Zahl der bei den schon gemeldeten Streikunruhen im Gebiet der sibirischen Lena-Goldminen Erschossenen 270. Verwundet sind 250 Goldwäscher. Unter den Toten befinden sich auch fünf Frauen. Wie jetzt bekannt wird, lag zu dem mörderischen Eingriff der Verwaltung und des Militärs gar kein Grund vor. Der Streik hatte auch friedlich beigelegt werden können. Es handelte sich besonders um Erhöhung der Löhne. Diese war aber bei den enormen Preisen für Lebensmittel auch gerechtfertigt. Nach Wiedereröffnung der Reichsbahn soll dort sofort die Besprechung einer Interpellation über die blutigen Vorgänge in den sibirischen Minen, worüber die gesamte öffentliche Meinung in Rußland schwer erregt ist, begonnen werden. Die Zahl der streikenden Goldminenarbeiter beträgt achtaufend.

Plattdeutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Datt es 'n Fleigenfänger.
Datt wot fädr de Katt.
Dä kann arbeen as 'n Wiärd.
Datt es 'n Voollam!
Dä wuht doo, woa sid Hajen un Fösse quedge Naät legget.
De Föb bitt am schärfsten ut sienem Luod.
Dä hiätt 'n Bärgglüd!
Datt es en Unglücksstewe!
De Duwel dr... allzeit oppem grötsten Hoop.
Dä litt et, iagg dat Wief, doo hadde sä dat Käiten op de Verde schmetten.
Det Menschen Wille es sien Himmelriel.
Dä es vüdr vulle Brottschapp kommen.
Datt es so 'n Kiel-in-de-Welt.
Datt es en Anötterjahn, en Anötterpott!
Dä geht as op Eier.
Dä Hanne innen Schoot brennt lann Brot.
Dä hiätt siene Säten imlanne as en Schändschlieper.
Dä es en Dag teleate op de Welt g'tommen.
Dä geht am langen Seel, hä hiätt Wie in de F...
Dä fömmt sien Vämen nich terächte.
Datt es en Schmachtlappen.
Dä hiätt nix te bieten un te briäden.
Dä es Schmachthaus Rüdenmelter.
De Sauner legget gähne biem groten Hoop.
Datt es mi te trummt, iagg de Föb, doo soach he de Wüdrke im Kool hangen.
Datt Enne driäget de Last.
Deernten, wannst du frigen wot, dann frigg an eenen Paapen; dä kann siene Rost met Singen verbeihnen, dann konnt du lange schlaoen.
De schärfsten Föb knaeket am schärfsten.
De schärfste Biärlar mau den Sad lappen.
Dä es wier oppen Damm.
Dä kann lachen un hülen teglie.
Dä hiätt grote Dinge im Kopp un nix in de Tasche.
Dä geht 'nen Kriestgang.
Dä es so gruoff as Bohnenstroh.
Dä es so niggelid asse ne Hippe.
Dä vüflet in de Welt asse Swien in de beste Stuwwe.
Du mädst wi de Mule waaterig.
Datt geht holter di volter.
Dä Klager hiätt lanne Nol, dä Brochler lann Brot.
Dä geht de Sänute, as dem Vennad siene F...
Dä hiätt lann un Lü theopoe.
Dä hiätt dat Mul op de rächten Stie-e.
Dä fräget de Raub datt Ralf aff.
De beste Leiger es de äbrächte Bedreiger.
Dä hiätt en Giepten as 'en Buer sien Miitthoop.
Dä verdräget sid as Käiten un Rienen.
Dä stöft sid de Hödner of noch aff.
Du quälst mi mehr as min Geld.
Datt fömmt met de Tiet, as bim Ossen de Mälle.
Dä hiätt en Luod in de Huose, datt ne Raub drüht luppen lann.
Datt stemmet as ne Käitenrädnung.

Man drängte sich um sie, und der Offizier fragte weiter:

„Wie ist das Feuer ausgekommen?“

„Ich habe es angelegt!“ erklärte sie.

Man glaubte ihr nicht, man glaubte, daß das Unglück sie plötzlich wahnsinnig gemacht hätte. Dann, als alles sie umringt und ihr zuhörte, erzählte sie den Hergang von Anfang bis zu Ende, von der Ankunft des Briefes bis zum letzten Schrei der mit ihrem Hause verbrannten Männer. Sie vergaß auch nicht die geringste Kleinigkeit von dem, was sie empfunden und was sie getan hatte.

Als sie ihre Erzählung beendet hatte, zog sie zwei Papiere aus ihrer Tasche und setzte, um sie beim letzten Aufblenden des Feuers besser unterscheiden zu können, ihre Brille auf. Dann rief sie, auf das eine zeigend: „Hier, das ist der Tod Viktors!“ Und mit dem andern in furchtbarer Ruhe auf die rauchenden Trümmer deutend, sagte sie: „Hier stehen ihre Namen darauf, damit man ihren Angehörigen schreiben kann.“ Kaltblütig überreichte sie dem Offizier, der sie an den Schultern gefaßt hatte, das Blatt Papier und fügte hinzu:

„Schreiben Sie ihnen, wie es gekommen ist, teilen Sie ihnen mit, daß ich es getan habe, ich, die alte Sauvage, die Mutter Viktors. Vergessen Sie es nicht!“

Ein kurzes Kriegsgericht folgte.

Man stellte die Alte vor die rauchenden Trümmer ihres Häuschens, und zwölf Mann stellten sich in einer Entfernung von 20 Metern ihr gegenüber auf. Sie rührte sich nicht, sie wußte, was ihr bevorstand und erwartete es ruhig.

Ein gedämpftes Kommando ertönte, und ein langge-

dehnter Knall folgte.

Die Alte brach nicht zusammen, sie sank hin, als ob man ihr die Beine abgemäht hätte.

Der deutsche Offizier trat hinzu: Zwölf Kugeln hatten sie durchbohrt, und in ihrer geballten Faust hielt sie den mit Blut bespritzten verhängnisvollen Brief, der die Ursache all des Unheils geworden war.

Sammilienfreund

Der kleine Sammelvogel aber ist ein sogenannter Webervogel, und dieser, wie alle seine Verwandten, gehören zur Familie der Sperlingsvögel. Es sind jedoch gefärbte Webervogel.

Kinderlaube

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.

Die andächtig und dankbarst läufte sie den Worten des Geistes, wie beständig ihre glückselige Stimme durch den heiligen Raum!

Baron Heide, der in Eichenrode ein-gepflegt war, lag heute ein so hoher Gang, als hätte er eine besondere Freude erlebt. Dann und wann sah er hinüber zu dem gräflichen Stuhl, wo Komtesse Edith lag und, schüchtern und vornehm im dunklen Sammetkleide, wunderbar auslief. Neben ihr lag die beschuldene junge Gräfin im schwarzweißen Kleide. Ein wunderbarer stiller Friede lag auf diesen beiden Frauen.

Die letzten Orgelklänge verhallen, die Kirche leerte sich, man begriffte sich vor der Kirchentür und schritt gemeinsam dem Schloß zu, dessen hellerleuchtete Fenster ihren Schein weit hinaus in die Dunkelheit warfen. Im Laufe des Nachmittags waren noch einige Gäste eingetroffen, die das gräfliche Paar für gewöhnlich für die Weihnachtsfeier einlud. Es war ein alterer Wittmeyer von Kraft aus der nahen Gegend, der keine näheren Angehörigen besaß, bei denen er einen Festsaal hätte verbringen können, und der letzte und die Weihnachtsfeier in Eichenrode als helle Mittelpunkt in seinem einsamen Dasein begriffte.

Man ging von der Kirche paarweise den schmalen Weg durch den Park dem Schloße zu. Es fühlte sich, daß Heide neben in der Gedächtnisfrage er lie.

„Ich war vorhin dort,“ Klang es freundlich zurück. „Die arme Frau ist leidend, die Kinder sind noch zu klein, um für sich sorgen zu können, und der Mann muß außerhalb arbeiten, um zu verdienen.“

„Ich wünschte, ich könnte öfters hin, etwas zu helfen.“ Sie bemerkte es nicht, daß sein warmer Blick sie traf. „Gutes Fräulein von Steinberg, Sie sind gewiß auch dort schon als Christkind tätig gewesen und haben etwas Licht in das dunkle Leben der armen Menschen gezaubert, begann Heide nach einer Pause, „es war mir doch heute Abend so, als ich dort vorüberkam, als sähe ich einen kleinen Weihnachtsbaum, und ein milder Engel wachte dort, habe ich recht gesehen?“

In der Dunkelheit sah er ihr Erwidern nicht; dann fragte sie zögernd: „Also Sie waren der gute Weihnachtsmann, der den herrlichen Korb herbeischob, nachts?“

„Ja,“ war vorhin dort,“ Klang es freundlich zurück. „Die arme Frau ist leidend, die Kinder sind noch zu klein, um für sich sorgen zu können, und der Mann muß außerhalb arbeiten, um zu verdienen.“

„Ich wünschte, ich könnte öfters hin, etwas zu helfen.“ Sie bemerkte es nicht, daß sein warmer Blick sie traf. „Gutes Fräulein von Steinberg, Sie sind gewiß auch dort schon als Christkind tätig gewesen und haben etwas Licht in das dunkle Leben der armen Menschen gezaubert, begann Heide nach einer Pause, „es war mir doch heute Abend so, als ich dort vorüberkam, als sähe ich einen kleinen Weihnachtsbaum, und ein milder Engel wachte dort, habe ich recht gesehen?“

In der Dunkelheit sah er ihr Erwidern nicht; dann fragte sie zögernd: „Also Sie waren der gute Weihnachtsmann, der den herrlichen Korb herbeischob, nachts?“

„Ja,“ war vorhin dort,“ Klang es freundlich zurück. „Die arme Frau ist leidend, die Kinder sind noch zu klein, um für sich sorgen zu können, und der Mann muß außerhalb arbeiten, um zu verdienen.“

„Ich wünschte, ich könnte öfters hin, etwas zu helfen.“ Sie bemerkte es nicht, daß sein warmer Blick sie traf. „Gutes Fräulein von Steinberg, Sie sind gewiß auch dort schon als Christkind tätig gewesen und haben etwas Licht in das dunkle Leben der armen Menschen gezaubert, begann Heide nach einer Pause, „es war mir doch heute Abend so, als ich dort vorüberkam, als sähe ich einen kleinen Weihnachtsbaum, und ein milder Engel wachte dort, habe ich recht gesehen?“

In der Dunkelheit sah er ihr Erwidern nicht; dann fragte sie zögernd: „Also Sie waren der gute Weihnachtsmann, der den herrlichen Korb herbeischob, nachts?“



Metamorphose.

A	A	R	A	U
X	—	X	—	—
—	—	X	—	X
X	—	X	—	—
—	—	—	X	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	N
—	—	—	—	E
—	—	—	—	Y
—	—	—	—	A
—	—	—	—	M

Wie kommt man über vier Stationen von Aachen nach Mayen? Es dürfen zur Bildung der nächsten Station immer nur zwei Buchstaben (X) des vorhergehenden Wortes geändert werden.

(Die Auflösungen der Rätsel usw. erfolgen in der nächsten „Kinderlaube“.)

Wen ich ein Säublein wär.

Von Onkel Hans.

Dort oben auf dem Berge,
Da steht ein hohes Haus,
Da fliegen alle Vögel,
Zwei Zerknirschungen raus.
Ach, wenn ich nur ein Säublein wär!
Wollt' fliegen aus und ein,
Wollt' fliegen alle Morgen
Zu meinem Väterlein.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Bodschütz.

Hahn Godels Leidenbegängnis.

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

Der ersah den Hahn Godel

„Godel,“ spricht der Sperber;

„Ich bin der Sperber.“

